

R E F E R A T

von Frau Professor Käthe Feuerstack

auf der 1. Bundes-Frauenkonferenz des DGB
vom 27. - 29. Mai 1952

Die zeitgemäße Bestimmung der gesellschaftlichen Stellung der Frau

- Eine Bildungsaufgabe -

(Auszug)

Bei der Vorbereitung zu diesem Referat fand ich eine mittelalterliche Äußerung aus dem 16. Jahrhundert zu der Frage, ob Frauen selbständig ihre Sache vor Gericht führen sollen: ~ Einer elenden, betrübten, von aller Welt verlassenem Witwe, der als einer einfältigen Weibsperson schon ihr armes. Haushalten Gott weiß genug zu schaffen gibt, seien diese Dinge viel zu schwer."

Vor wenigen Tagen, im Mai 1952', brachte die Presse die Nachricht, daß in einem Schwurgerichtsprozeß in Berlin zum 1. Mal ein weiblicher Richter den Vorsitz führt. Diese Richterin war auch eine Witwe. Die Gegenüberstellung der beiden Verlautbarungen führt uns deutlich vor Augen, wie geladen mit Spannung, wie randvoll mit grundstürzenden Ereignissen äußerer und innerer Art diese Spanne von 300 Jahren gewesen sein muß, und wir begreifen, daß die Waage der Geschichte, hier also der Sozial- und der Kulturgeschichte, noch nicht wieder ins Gleichgewicht gekommen ist. Aber ist sie das überhaupt gewesen? Hat es überhaupt, seit der Zeit, da die Menschheit geschichtstragend geworden ist, eine solche Zeit der Ruhe, der Statik gegeben? Oder ist es nur unsere Sehnsucht nach Entkommen aus den Wirbelstürmen der Gegenwart, die uns solche Zeitalter als selbstverständlich gegeben erscheinen lassen? Das eine steht fest, daß die meisten Menschen von der Zeit, die wir das Mittelalter zu nennen pflegen, höchst wirre Vorstellungen haben und daß tatsächlich neben den großen Zügen, die jene Epoche aufweist, im einzelnen zahlreiche Vielgestaltigkeit und Andersartigkeit gerade das Wirtschafts- und Sozialgefüge beherrscht. Es darf freilich auch nicht übersehen werden, daß die verschiedenen Stadien der Entwicklung nicht überall in gleichen Zeiträumen ablaufen. Wir sehen aber bei einem Rückblick auch eine erstaunliche Stabilität auf dem Gebiet der Frauenarbeit. Innerhalb der frühen Haus- und Hofgemeinschaft, die in jener Zeit ein verhältnismäßig geschlossener und sich selbst versorgender Arbeitsbereich war, finden wir die erwerbstätige Frau verkörpert in der Gestalt der Magd. Der Begriff der Dienstbarkeit ist von diesem Wort, das in Literatur und Sprachgebrauch eingegangen ist, nicht zu tren-

nen. Er wurde schließlich zur Bezeichnung eines ganzen Berufsstandes. Noch im 20. Jahrhundert, kurz vor dem 1. Weltkrieg, sah ich ein Gesindedienstbuch - so etwas gab es damals noch - in dem die Inhaberin als Magd bezeichnet wurde. Die Berufsbezeichnung "Dienstmädchen", die wir heute schon längst ablehnen und durch "Hausgehilfin" ersetzt haben, war für damalige Zeiten schon ein Fortschritt in der sozialen Bewertung.

Den Mägden in jenen alten Haus- und Hofgemeinschaften, zu denen auch die Ritterburgen zu rechnen sind, lag sozial- und lohnmäßig niedrig gestellte Arbeit ob, die zum Teil körperlich äußerst anstrengend war, wie das Getreidemahlen auf den Handmühlen. Auch das Melken des Viehs, das durchaus körperlich eine Anstrengung ist, galt als niedrige "Mägdarbeit". Welch weiter Weg zum Beruf des gelernten Schweizers, der, soweit das Melken in Frage kommt, seine Arbeit jetzt mehr und mehr an die elektrische Maschine abgibt. Eine weitere, sehr schwere Arbeit, das Pflügen, wurde damals auch weitgehend von Frauen besorgt, eine Tatsache, die wir doch nur mit Bedauern und gewisser Beschämung als unvermeidliche Erscheinung in unseren beiden Weltkriegen zur Kenntnis genommen haben. Es wäre interessant, in diesem Zusammenhang auch auf die damaligen Lohnverhältnisse einzugehen und mir liegen auch allerlei Unterlagen darüber vor. Da ich aber jedesmal die Umrechnung auf die damaligen Wertverhältnisse vornehmen müßte und das, was wir heute als "freie Station" zu bezeichnen pflegen, nur schwer und umständlich zu errechnen ist, muß ich es mir aus Gründen der Zeitersparnisse leider versagen. Ich möchte aber nachdrücklich darauf hinweisen, daß bis in den Beginn der Wandlungen der gesellschaftlichen Begriffe in den letzten Jahrzehnten das untrügliche Kennzeichen der schweren körperlichen Arbeit, ihre schlechte Entlohnung und ihre gesellschaftliche Mißachtung gewesen ist. In bezug auf die Beschäftigung in der sonstigen Viehwirtschaft, in der Milchwirtschaft - es gab sogenannte Käsemütter - der Käse spielte bei der Ernährung eine andere Rolle als die der bloßen Zukost bei uns - und im Haushalt und bei der Kinderpflege hat sich nichts wesentliches im Laufe der Jahrhunderte geändert. Nur die "Mithilfe bei der Gewandbereitung" und das Spinnen und Weben ist fortgefallen. Eine Merkwürdigkeit sei hier erwähnt als Zeichen, daß unbegreifliche Modeerscheinungen auch damals schon eine Arbeitsverlagerung bewirken konnten. "Das alt-hergebrachte Weben leinener Stoffe galt allmählich einer Freien für unwürdig und wurde den Unfreien überlassen," schreibt Luise Heß in ihrem sehr aufschlußreichen Buch über die Frauenberufe des Mittelalters. Sie hat hierfür die Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts

angegeben. Neue Stoffe, so die durch die Kreuzzüge bekannt gewordene Seide, hatten das Leinen aus seiner "sozialen Wertschätzung" verdrängt und somit fiel die Arbeit, die diesen Stoff betraf, einer sozial tiefer stehenden Schicht zu.

Außer den ständig beschäftigten Mägden gab es auch damals schon den uns wohlbekannten Stand der Tagelöhnerin. Es waren dies zum Teil die Frauen der Hörigen, die ihren Anteil an Fronarbeit leisteten. Ich zitiere wieder Luise Heß: "Nach dem Hofrecht von Münchweiler im Elsaß kamen die Frauen der Hörigen ins Kloster, empfingen dort Wolle oder Leinen, Brot und Wein, verfertigten dann zu Hause Stoff von 7 Ellen Länge und 3 Ellen Breite, brachten ihn ins Kloster und erhielten dafür 2 Brote wie es die Herren im Convent essen!" Sicher werden diese Herrenbrote eine Delikatesse im Vergleich zu dem üblichen Bauernbrot gewesen sein; dennoch scheint uns diese Entlohnung in keinem Verhältnis zu stehen zur Herstellung eines Stückes Stoff von umgerechnet $4\frac{2}{3}$ m Länge und 2 m Breite. Aber außer den Frondienstverpflichteten wurden auch sonstige Arbeitskräfte, männliche und weibliche, im Tagelohn unständig, wie wir heute sagen würden, beschäftigt, z. B. als Erntehilfsarbeiter, als Küchenhilfe bei Festlichkeiten, als Wäscherin, als Reinmachefrauen. Ich kann es mir an dieser Stelle nicht versagen, hier noch wenigstens einmal einen kurzen Blick auf die Lohnverhältnisse zu tun. Luise Heß bringt Angaben aus einem kirchlichen Rechnungsbuch von Ingolstadt aus den Jahren 1519-1523. Es kostete damals eine Axt 32 Pfennig, ein Schubkarren 21 Pfennig, ein Handbeil 35 Pfennig, 3 Sack Kohlen 33 Pfennig, ein mageres Schwein 1 Pfund = 240 Pfennig. Ein gewöhnlicher Arbeiter - wir würden heute sagen ein ungelernter - erhielt am Tag 10 bis 14 Pfennig, ein Steinmetz 16 bis 24 Pfennig, ein Schreiner gesell und ein Pflasterer 24 Pfennig, eine Tagelöhnerin dagegen nur 8 bis 10 Pfennig.

Mit der soeben erwähnten Lohntabelle haben wir bereits das Gebiet der Stadtwirtschaft betreten. Hier schalten jetzt die meisten von uns in Gedanken um auf Zünfte, Innungen usw., das wenigstens ist auch in den Volksschulen bei der Behandlung der mittelalterlichen Geschichte etwas ausführlich besprochen worden. Aber wenig ist uns gesagt worden von dem eigentlichen Arbeitsleben der damals lebenden Frauen. Wir wissen heute, daß das gewöhnlich als etwas höchst Modernes betrachtete Problem des Frauenüberschusses schon in jener Zeit die Stadtverwaltungen beschäftigte. Mit verständnisvollem Mitleid entnehmen wir einer alten Bittschrift um Steuernachlaß: "Etlichen Bürgerinnen sind in der Geschichte ihre Männer erstochen wor-

den", und stellen fest, daß die ~Geschicht" auf gut deutsch Krieg heißt. Über die Beteiligung der Frauen an den Zünften streiten sich die Gelehrten heute noch. Die Forschungen geben ein so widerspruchsvolles Bild, daß ich hier leider nicht ausführlich darauf eingehen kann. Nachweisbarer Zunftzwang hat aber wohl bei den Kölner Garnmacherinnen und den Regensburger Schleierweberinnen bestanden. Das setzte also voraus, daß diese Frauen ihren Beruf regelrecht erlernten. Aber die Zahl der gelernten Handwerkerinnen blieb gering und ging in späteren Jahrhunderten bei den steigenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten fast völlig zurück. Wo Meisterwitwen selbständige Werkstatthaber waren, mußten sie sich Gesellen halten, da sie selbst ungelernt waren. Durch alle Zeiten aber bestand die als Unterbietung von den zünftigen Handwerkern lebhaft aber erfolglos bekämpfte gewerbliche Arbeit der Ehefrauen der sozial tiefer stehenden Schichten und die gering geachtete und gering bezahlte Arbeit der sogenannten Lohnwerkerinnen. Hier sind vor allen Dingen die Spinnerinnen als Hilfsarbeiterinnen für die Weber zu nennen, dann die ungelernten Weberinnen und die Näherinnen, gegen die von seiten der zünftigen Schneider ein heftiger Kampf geführt wurde. Es ist übrigens erwähnenswert, daß eine Näherin, wenn sie sich mit einer Frau von ehrbarem Lebenswandel, die des Lesens und Schreibens kundig war, zusammentat, eine Mädchenschule aufmachen durfte, so daß man also in ihr die Vorfahrin unserer Gewerbelehrerinnen sehen kann. Zwischen solchen Privatschulmeisterinnen und den späteren städtischen Ratsschulmeistern kam es dann öfters zu handfesten Kompetenzstreitigkeiten. Unangefochten von allen anderen Ständen, hochgeehrt, gepriesen als echt weiblich und von einigen geheimnisvollen Schauern umwittert und im Glanze der Unentbehrlichkeit strahlend aber sehen wir die Hebamme durch die Jahrhunderte ziehen, deren feierliche Vereidigung durch den Rat die Wichtigkeit ihres Berufes noch unterstrich. Luise Heß hat die erste Hebamme urkundlich im Jahre 1302 bezeugt gefunden. Die Tätigkeit der Frau als Handschuhmacherin, Stickerin und Täschnerin, als Korbflechterin, Bürstenmacherin und Wäscherin ist uns noch heute bekannt; dagegen ist die Kerzenmacherin, die Barchenttuchzusammenlegerin, die Federbettmacherin und die Siebmacherin aus der Arbeitswelt verschwunden. Eine Notiz, die ich fand, hat mich sehr ergriffen. Ich las, daß man im 15. Jahrhundert in Nürnberg gestattete, daß Frauen für Dachdeckermeister Ziegel trugen und zureichten. Da fiel mir eine Erinnerung aus meiner Jugend ein: Ich kam von Hannover aus einmal nach Liegnitz und sah dort, was ich bei uns noch nie gesehen hatte: Frauen schleppten auf den Neubauten Ziegelsteine für die Maurer. Ich blieb ganz entsetzt stehen und erlebte als 10jähriges Kind zum

erstenmal sinnfällig das Los der früh verwelkten, schwer arbeitenden, ungelernten Frau, die es nur zum Handlanger des besser bezahlten Mannes bringen konnte. Diese Frauen waren fast alle verheiratet und somit der lebende Beweis dafür, daß das Wort vom Familienvater als dem Familienernährer nicht auf alle Volkskreise zutraf und, wie wir oben gehört haben, auch in früherer Zeit nicht Allgemeingültigkeit hatte. Im Mittelalter wurden Frauen auch als Arbeitskräfte im Metallgewerbe beschäftigt, das s. Z. noch völliger Handbetrieb war. Luise Heß erwähnt ein Verbot des Nürnberger Rates an die Plattner, Frauen Arbeit mit dem Hammer tun zu lassen, außer wenn es sich um Meisterfrauen und Meistertöchter handle. Und sie fährt fort: ~Hier handelt es sich nur noch um einen Mißbrauch der Frauenarbeit, von einem Beruf kann keinesfalls mehr die Rede sein. Nur der niedere Stand der Weiberlöhne brachte es mit sich, daß Frauen auf derartigen, der natürlichen weiblichen Veranlagung nicht entsprechenden Gebieten beschäftigt wurden. Oft handelt es sich hier um ganz gewöhnliche ungelernete Hausmägde, die, je nachdem sie den Dienst wechselten, bald in einer Schneiderwerkstatt, bald in einer Schmiede, bald in einer Backstube standen."

Wenn wir das lesen, bricht da nicht die gesamte gut bürgerliche Illusion über das wohlgefügte Arbeitsleben des Mittelalters zusammen? Steigt aber nicht vor uns Kindern des 20. Jahrhunderts, die wir soviel von fraulicher Bestimmung und Eigenart reden, mahnend und anklagend auf das Bild der Schipperinnen auf den großen Kohlenplätzen, der Heizerinnen auf Eisenbahnzügen aus dem 1. Weltkrieg und der Kranführerinnen aus dem 2. Weltkrieg, ganz zu schweigen von den frühzeitig zerstörten Munitionsarbeiterinnen mit ihren grünen und roten Haaren und ihren zerfressenen Lungen. Aber auch heute noch stehen wie einst zahllose Wäscherinnen Stunden um Stunden im Dunst des Waschfasses, schleppen schwere Körbe mit nasser Wäsche, recken sich zur Wäscheleine - auch wenn sie hochschwanger sind -, denn es ist ja von alters her eine ~echte Frauenarbeit". Noch immer treffen wir in abgelegenen Bezirken die über Land gehende Botenfrau mit ihrer viel zu schweren Rückenlast. Noch immer sehen wir die zerfressenen Hände der Arbeiterinnen in der Heringsindustrie. Grete Schmalz schreibt mit bitterer Anschaulichkeit in der ~Gleichheit" vom Mai 1952, - ich unterstreiche: 1952! -: ~Man muß sie gesehen haben, wenn sie in den ersten herbstlichen Frosttagen von der Arbeit kommen. Wie sie mit ihren zerschundenen und von der Kälte wie Kissen geschwollenen Händen kaum in der Lage sind, das Fahrgeld zu geben." Wir beobachteten Fahrstuhlführerinnen in den licht- und luftlosen Aufzügen der städtischen Geschäftshäuser mit den

typischen Ringen um die Augen, das Zeichen für Senkung von Unterleibsorganen. Haben die Gewerbeärzte oder noch besser die hoffentlich in genügender Anzahl vorhandenen Gewerbeärztinnen schon gründlich nachgeforscht, ob die ständige Vibration und die Erschütterung beim Aufsetzen des Fahrstuhls dem weiblichen Unterleib zuträglich ist? Aus meiner Arbeit im Berufsamt der Stadt Berlin in den ersten Jahren nach dem vorigen Krieg ist mir wohl erinnerlich, daß wir uns, belehrt durch den hervorragenden städtischen Gewerbearzt, besonders um die Anlegerinnen im Buchdruck kümmern sollten, um die Telefonistinnen, die durch das Hochgreifen an den damaligen - hoffentlich jetzt durch neuzeitliche Konstruktionen überholten - Klappenschranken sich häufig Nierensenkungen und als Folge davon Wandernieren zuzogen, und endlich um die hochschwangeren Textilarbeiterinnen an gewissen Maschinen. Die älteren unter Ihnen werden sich noch auf das große Aufsehen besinnen, daß die Einreichung von Fotografien solcher Frauen durch die Gewerkschaften beim Reichstag erregte. Und in diesem Zusammenhang kann ich nicht umhin, ein bedrückendes Erlebnis aus dem Jahre 1931 zu erwähnen, da es Bezug hat auf mein Thema. Ich war damals Professor für Pädagogik in der Preuß. Lehrerbildung und habe immer den Grundsatz vertreten, daß Pädagogik nicht in luftleerer abstrakter Geistigkeit schweben dürfte und daß gerade Volkserziehung, wie sie der Volksschullehrer gestalten soll, basieren muß auf gründlicher Kenntnis der Lebenswelt des Volkes und damit auf Einsicht in die Arbeitswirklichkeit als dem Kernstück dieser Lebenswelt. Ich denke hier in Dankbarkeit an den aus der Arbeiterklasse stammenden Professor Richard Woldt, damals Referent in der Hochschulabteilung des Kultusministeriums, bei dem ich weitgehend Verständnis und Unterstützung fand. Wir führten gemeinsam an der Universität Münster eine Bildungswoche für die Studenten und Studentinnen der Westfälischen und Rheinischen Pädagogischen Akademien, den damaligen hochschulartigen Ausbildungsstätten für Volksschullehrer, durch, in der wir gerade diese Dinge an die künftigen Volkserzieher heranbringen wollten. Prof. Woldt zeigte auch die erwähnten Abbildungen der schwangeren Textilarbeiterinnen. Wir mußten die bittere Erfahrung machen, daß mit verschwindenden Ausnahmen die männlichen und leider auch die weiblichen Studenten nur uninteressierte Kenntnisnahme zeigten und sich nur pflichtmäßig im Hinblick auf das Examen beteiligten, weil nun eben mal leider ein fortschrittlicher Kultusminister da war, der natürlich einen "sozialen Spleen" haben mußte. Aber von Richard Woldt kam mir dann auch der Trost über den Mißerfolg, und Trost kann in solchen Situationen ja nur Vermittlung klarer Einsicht bringen. Er hat einmal geschrieben: "Weshalb ist es heute so schwer, von der Schule

her den sozialen und wirtschaftlichen Vorgängen des Gegenwartslebens nahezukommen? Die Wirtschaft ist ein dynamischer Prozeß im Wachsen und Werden neuer Formen der Arbeit, ein Versinken alter bisheriger Gegenseitigkeitsbeziehungen der Menschen und der gesellschaftlichen Schichtungen." Die knappe Formel, auf die hier die Verknüpfung des Wandels der Arbeitsformen mit den Wandlungen der gesellschaftlichen Struktur und der Gegenseitigkeitsbeziehungen, also modern ausgedrückt, des Gemeinschaftslebens gebracht wird, ist so außerordentlich eindrucksvoll. Und in diesem Stadium der Zeitenwende hielt die Schule noch immer in der Sozialgeschichte bei den Zünften und bestenfalls bei der Stein'schen Bauernbefreiung, sah sie in der Technik den Urheber des Niedergangs der Moral und des Zerfalls der Familie, zeigte die Arbeitsumwelt des Industriearbeiters immer noch an Menzels Bild vom Walzwerk auf und gab unentwegt Aufsatzthemen wie "Handwerk hat goldenen Boden", "Schuster bleib' bei Deinem Leisten" und "Mädchen, werdet tüchtige Hausfrauen". Ich rede hier von dem allgemeinen Durchschnittsmilieu des Schulwesens. Natürlich gab es gerade in den 20er Jahren auch eine überaus stoßkräftige und von Geist und Kenntnissen getragene Erneuerungsbewegung - ich denke z. B. an den Bund Entschiedener Schulreformer, dessen Saat jetzt nach 1945 Früchte trägt. Auch in der Mädchenbildung wurde unter dem Einfluß der bürgerlichen Frauenbewegung eine Hebung des Niveaus, eine Durchgeistigung der Bildung und ein Zugang zu Hoch- und Fachschulen aller Art geschaffen. Dieses alles blieb aber beschränkt auf bestimmte Volksschichten. Der proletarische Zweig der Frauenbewegung hat für die eigentliche Bildungsidee kaum etwas beigetragen und wohl auch noch nicht können. Heute noch stehen wir vor der ungelösten Frage: Gibt es den Begriff des sogenannten volkstümlichen Denkens, gibt es eine sogenannte allgemeine Volksbildung und wie kann unser Schulwesen ihr gerecht werden? Soll es jene Schulart übernehmen, die zwischen Volksschule und Fachschule die entscheidenden Jugendjahre betreut? Betreuen sollte, muß ich leider sagen, denn die Berufsschulpflicht ist leider noch nicht überall und ausreichend durchgeführt. Und gerade diese Schulart wäre berufen, ein Kernstück der neuen Volkserziehung zu sein, da sie den Menschen von seiner täglichen Arbeit her aufschließt und in die großen Zusammenhänge einführt. Aber gerade der Arbeitsprozeß hat sich entscheidend gewandelt und die sogenannte bürgerliche Gesellschaft gesprengt. Die Schule, ein gesellschaftlich bestimmter Faktor von besonderer Art, lebte bisher noch aus den Bedingungen, den Anforderungen und dem Ethos jener vergangenen Epoche; sie hat noch nicht den Aufbruch begonnen, ihren neuen gesellschaftlichen Ort in der werdenden Gesellschaft zu bestimmen, der gewalt-

tige Umschichtungsprozeß, verstärkt und beschleunigt durch die Folgen zweier Weltkriege hat sich auf sie noch nicht ausgewirkt, die ernsthaft sachliche, nicht gefühlsbedingte Auseinandersetzung mit der greifbaren Ursache dieses Wandels, mit der Technik, hat für sie kaum noch begonnen. Am allergeringsten sind die Ansätze dazu im Bereich der weiblichen Erziehung und doch sollten wir uns ganz klar sein, daß die bewußte und gewollte tätige Eingliederung der Frauen von bestimmender Gestaltbildung für die neue Gesellschaft sein wird. Mit sehr bitteren Gefühlen müssen wir dem Schweizer Psychologen Prof. Jung recht geben, wenn er in seiner 1948 erschienenen Schrift "Die Frau in Europa" schreibt: "Der Krieg hat die Frau ebenso getroffen wie den Mann und sie hat sich mit den Kriegsfolgen ebenso sehr auseinanderzusetzen wie er. Was die Umwälzungen der letzten 20 Jahre für die Welt der Männer bedeuten, liegt breit an der Oberfläche, was sie dagegen für die Frau bedeuten, ist nicht ohne weiteres ersichtlich. Die Frau ist nämlich weder politisch, noch ökonomisch, noch geistig ein sichtbarer Faktor von irgendwelcher Tragweite." Aber gerade diese nüchterne Feststellung, deren Unerbittlichkeit wir uns nicht entziehen können und dürfen, gibt ihm Anlaß zu seiner aufrüttelnden Mahnung: "Die Frau der Gegenwart steht vor einer gewaltigen Kulturaufgabe, welche vielleicht den Anfang eines neuen Zeitalters bedeutet." Dazu freilich wäre es notwendig, die Frau aus dieser Passivität und duldenden Ergebenheit herauszuführen, die anscheinend das angeborene Wesensmerkmal der weiblichen Natur ist, die aber tatsächlich durch ihre Stellung in den vergangenen Gesellschaftsepochen bedingt war. Denn es besteht ebenfalls zu recht, wenn Jung sagt: "Wer aber ist sich völlig bewußt, daß die Geschichte in Wirklichkeit nicht in dicken Büchern steht, sondern in unserem Blute steckt?" Es sind die Sedimente aus jahrtausendealter Lebensführung, die der Frau den Übergang zu neuen Lebensformen so außerordentlich erschweren und die althergebrachte Arbeitsweise, die fast wie in einem Naturschutzpark in unserer Zeit noch konserviert wird, hält sie auch geistig auf einer überwundenen Stufe. Aber daß diese Sedimente nicht aufgelöst und fortgeschwemmt werden, daß die Konservierung der alten Arbeitsformen andauert, geht nicht nur zu Lasten der Frau, sondern ist auch ihre Schuld. Mag geduldige Leidensfähigkeit und Schicksalsergebenheit einmal eine der "echt weiblichen" Tugenden gewesen sein, mag sie im Bereich persönlicher Herzenserlebnisse eine Lebenshilfe sein, so wird sie zur Schuld, sobald die Arbeit keine individuelle Angelegenheit mehr ist. Vor mir liegt der Bericht über die Lage der Heimarbeiterinnen in den Jahren 1907 und 1912. Die Frage: "Wovon würden Sie sich eine Verbesserung Ihrer Lage versprechen?" wurde von einer Anzahl Arbeiterinnen

mit der Bemerkung beantwortet: "Von nichts." Ein anderer Fall: eine verheiratete Heimarbeiterin nähte Küchenschürzen und schaffte unter Mitbeschäftigung ihrer Kinder im Höchstfall 1,60 Mark Tagesverdienst. Aus ihrem Lohnbuch ergab sich zeitweise eine tägliche Arbeitszeit von 16 Stunden. Die Frau mußte ihren kranken Mann und 8 Kinder ernähren. Auf die Frage: "Wovon würden Sie sich eine Besserung ihrer Lage versprechen", antwortete sie: "Da ist gar keine zu hoffen." Im Jahre 1932 erschien im Verlag Mohr in Tübingen ein bedeutsames Buch von Lisbeth Franzen-Hellersberg, "Die jugendliche Arbeiterin, ihre Arbeitsweise und Lebensform. Ein Versuch sozialpsychologischer Forschung zum Zwecke der Umwertung proletarischer Tatbestände." Daß dieses Buch nicht in weiten Kreisen bekannt geworden ist, liegt wohl an dem 1933 einsetzenden Regime. Daß es aber, soweit ich orientiert bin, heute nicht wieder neu aufgelegt worden ist, ist unbegreiflich und nur eine Illustration zu ihrer eigenen Bemerkung: "Das späte Interesse für die proletarische Frau ist nur charakteristisch für die effektive Gleichgültigkeit gegenüber den psychologischen Fragen des Proletariats überhaupt." Auch Franzen-Hellersberg weiß von der Passivität der arbeitenden Frau den Lebensumständen gegenüber. Sie zitiert eine Antwort aus einer Umfrage "Wie stehe ich zu meiner Familie": "Wir haben eine Kochstube, und es wohnen 5 erwachsene Menschen darin. Einer schubst den anderen umher. Die Wohnverhältnisse können einen Menschen in ein Tier verwandeln." Bei dieser resignierten Feststellung bleibt es, und ich fürchte, daß sich eine derartige Äußerung in derselben Resignation heute vertausendfachen würde. Die Antwort "es nützt ja doch nichts" oder "es hat ja doch keinen Zweck" kehrt auch bei diesen Erhebungen häufig wieder. Ein junges Mädchen, dem Mut zu einer Berufsausbildung gemacht wurde, gab eine klare Absage: "Wat habt ihr davon, Plackerei hier und Plackerei da, ick amüsier mir". Hier haben wir die unter Schnoddrigkeit getarnte frühe Resignation eines begabten Mädchens. Franzen-Hellersberg spricht auch von der Wirkung des frühen Resignierens der arbeitenden Frau auf ihre Kinder. "Die Verzweiflungsgeste der Mutter lastet auf ihnen wie eine Qual und wie ein Vorwurf." Diese Passivität und Indolenz hält die Masse der Frauen wie ein Bleigewicht am Bodensatz der Gesellschaft fest und sie wird in unserer so ausgesprochenen dynamischen Zeit zu einer Schuld an der Mitwelt. Solange die Frau noch "einen Garten wichtiger nimmt als eine Stadt, eine Krankheit wichtiger als eine Idee, eine Niederkunft wichtiger als eine Revolution", wie die französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir sagt, wird sie eben nur Objekt bleiben, aber eben ein recht hinderliches Objekt. Die Auseinandersetzung mit der Technik hat für die Frau noch kaum begonnen, obgleich die Technik gerade die alte Lebenswelt der Frau besonders er-

schüttert hat. Sie hat dies in Abständen schon wiederholt im Lauf der Menschheitsgeschichte getan. Es begann vor undenklichen Zeiten mit der Verlängerung des menschlichen Arms durch das Werkzeug. Aber zunächst haftet das Gerät am Körper. Der nächste entscheidende Fortschritt ist das Werfen von Steinen usw., denn nun wird der Raum überwunden. Und die Erfindung des Rades und damit des Fahrens bringt den Sieg nicht über den Raum, sondern auch über die Zeit. Technik im modernen Sinn bedeutet aber den Ersatz der Handfunktion und auch zahlreicher Geistesfunktionen durch Maschinen. Condanhove, der durch seinen Kampf um Paneuropa bekannt geworden ist, schreibt in seiner kleinen Schrift: Die Apologie der Technik: -Das technische Zeitalter ist ein weltgeschichtliches Ereignis, dessen Bedeutung mit der Erfindung des Feuers in der menschlichen Urzeit zu vergleichen ist." -Der Mensch ist jetzt nicht mehr Erzeuger von Energien, sondern Regulator." Allen gefühlseitspringenden Argumenten gegen die Technik müssen wir Condanhove beistimmen in seinem Hinweisen, wieviel der Erfinder des Autos für die Tiere und menschlichen Zugtiere getan hat, zumal er in Asien ganze Heerscharen von Zugkulis von ihrem stets früh verlöschenden Dasein erlöst. Er erinnert darin, wie die Schiffstechnik den Galeerensklaven erlöst hat und ich füge hinzu, daß der moderne Schiffsantrieb auch den Heizer bald überflüssig machen wird, und die A t o m - z e r t r ü m m e r u n g, Atomtechnik wird in hoffentlich nicht allzu fernen Zeiten den Bergmannsberuf aufheben, den spätere Geschlechter als einen besonders menschenvernichtenden Beruf ansehen werden, wobei sie vor allem nicht begreifen werden, daß in einer uns heute noch nicht fernen Zeit auch Frauen unter Tage beschäftigt wurden. Auch dem Glasbläser, der fast nackt und dennoch schwitzend vor gewaltigen Öfen mit eigener Lungenkraft die lange Pfeife betätigte und der diesen Mißbrauch seiner Kräfte meistens mit vorzeitigem Siechtum bezahlen mußte, nimmt die Maschine in steigendem Maße die Arbeit ab und beschränkt ihn auf besondere kunstgewerbliche Erzeugnisse. Ohne Bedauern lesen wir bei Prof. Woldt, daß eine Westlake-Maschine bei Osram bereits vor 20 Jahren eine Tagesleistung von 50 000 Glühlampen hatte, und die menschliche Arbeitskraft der Glasbläser, die vor der Aufstellung derartiger Maschinen die Leistungsfähigkeit der Fabrik bestimmte, der Maschinenkraft weichen mußte. Von dem neuzeitlichen Kraftwerker schreibt er: -Verschwunden ist der alte Heizer, der schweißtriefend in die Feuerung die Kohlen hineinschaufelt; er steht im Berliner Großkraftwerk auf einer Galerie im Kesselhaus ... Die letzte Schaufel könnte man als Museumsstück irgendwo in der Zentrale aufhängen. Der Arbeiter macht sich nicht mehr die Finger schmutzig. Er nimmt keine Schaufel mehr in die Hand. Die Eisenbahnwaggons entladen

die Kohle automatisch, die Kohle wird selbsttätig abgewogen, transportiert, zu Kohlenstaub zermalen, in die Feuerung eingeführt und der Heizer hat einige Hebel zu bewegen, die Meßinstrumente zu beobachten, die den Wärmegrad anzeigen." Gerade diese letzte Schilderung finde ich äußerst eindrucksvoll. Der Mensch ist nicht mehr Erzeuger von Energien sondern Regulator. Er beobachtet, denkt, lenkt, wo er früher schwitzend und schwer atmend sich vorzeitig verbrauchte. Und hier ist der Punkt, wo sein individuelles Arbeiterschicksal sich weitete in das gesellschaftliche Interesse hinein, denn der Ausfall an gesunder Lebenskraft geht zu Lasten der Frau und zu Lasten der Gesamtheit. Die Wandlung seiner Arbeitsform befreit ihn aber auch von dem Zwang seines übermüdeten Körpers, der nur noch nach Schlaf oder Alkohol verlangte und eröffnet ihm den Zugang zu geistigen Bereichen, womit eine harte gesellschaftliche Schranke durchbrochen wird. Die Mehrproduktion z. B. an Glühlampen ermöglicht nun wieder eine wesentliche Arbeitserleichterung auch für die arbeitende Landfrau. So wird an diesem einen beliebig zu vermehrenden Beispiel klar, wie die Naturkräfte durch die Technik gebändigt und dem Menschen dienstbar gemacht werden. So ist der elektrische Funke, einst als Blitz ein todbringender Feind der Menschen, heute sein Dienstmann geworden. Wann wird er auch für die nicht großstädtische Frau Wasserträger, Wäscher, Bügler und Hausreiniger werden, wann wird das Schalten am häuslichen Herd wortwörtlich zu verstehen sein? Aber gerade die Frau hat ja ihre Auseinandersetzung mit der Technik noch kaum begonnen, obgleich gerade die Kraftwirtschaft nicht nur ihre industrielle Arbeit, sondern ihr eigenes privatwirtschaftliches Gebiet, ja ihren Arbeitsplatz umgestaltet. Und mit der Wandlung der Arbeitsmethoden wandelt sich auch das gesellschaftliche Bewußtsein, dies kann nicht häufig genug betont werden. Es ist gerade die Kraftwirtschaft für die Verbundenheit der werktätigen Menschen über den vormals trennenden Raum hinweg, dieses Aufeinanderabstimmen und Ineinanderspielen der Kräfte; und was in der Lebens-Praxis geschieht, hat sein Abbild im Geistigen. So sagt Eugen Diesel, der Sohn des großen Erfinders, mit Recht: -Das *wirtschaftliche* Schicksal liegt heute nicht mehr in der Arbeitszelle, sondern im Übernationalen Schaltraum, im Umspannwerk." Und ein ganzer Stand, der einstmals wie für die Ewigkeit gegründet mit beiden Beinen fest auf der Mutter Erde stand, ist durch die Technik in die schwerste Krise seit Menschengedenken geraten, ein Stand, der weitgehend auf Frauenarbeit angewiesen ist, der Bauer, die Mähdrescher, seien hier als Symbol genannt. Ist es nicht Romantik, dem Takt der Dreschflegel nachzutruern, und dem Landmann, der mit dem Sätuch über die Schulter bedächtig über die Furchen schreitet, wenn die wirtschaftliche Existenz der Bauernschaft in

der Wurzel bedroht ist, falls sie ihre Arbeitsformen nicht der Zeit entsprechend umgestaltet? Wo bleibt hier Wille und Entschlossenheit der Hauptlastträgerin, der ländlichen Frau? Mit einzelnen Aufschreien und Ausbrüchen oder mit dem primitiven Radikalmittel der Abwanderung ist nichts gewonnen.

Der werktätige Mann ist dabei, seinen Standort in der werdenden Gesellschaft zu beziehen. Neuerdings formuliert man dies in der Soziologie dahin, daß Planen, Vermitteln, Ausführen, die wesentlichen Funktionen seien, repräsentiert durch die Gestalten des Ingenieurs, des Werkmeisters, des Arbeiters. Als Sozialpädagogen müssen wir fordern, daß die Grenzen für den Befähigten zu überschreiten sind, damit nicht gesellschaftlich neue Kasten entstehen. Denn ein Zeitalter, das aus der magna Charta der Menschenrechte schöpft, muß auch ein unabdingbares Grundrecht auf die Entfaltung der in ihm liegenden Kräfte für jeden einzelnen anerkennen. Diese pflegliche Behandlung des Einzelmenschen wirkt sich über das individuelle Schicksal hinaus zum Wohle eben der Gesellschaft, die sich diese Kräfteentfaltung hat angelegen sein lassen, entscheidend aus. Im Bereich der Frauenbildung hat hier schon vor Jahrzehnten die Frauenbewegung als Rufer im Streit wertvolle Vorarbeit geleistet. Nur wurden die Pionierinnen von weiten Frauenkreisen abgelehnt, teils aus der erwähnten Resignation, teils aus völliger Unkenntnis der sozialen und wirtschaftlichen Lebensvorgänge, teils aus der Sorge des Mannes als dem Ernährer. Als Mutter hat die Frau ihren Standort in der alten Gesellschaft. Eine einzige Ausnahme gewissermaßen, ein Entkommen bot nur die Klosterwelt, die wir Heutigen, insbesondere soweit wir nicht katholisch sind, zu unterschätzen pflegen. Leider gestattet es die Zeit nicht, im Rahmen dieses Vortrages auf die große Bedeutung der Klöster, insbesondere für die mittelalterliche Frauenwelt einzugehen.

Es trifft nun einmal zu, daß sich der gesellschaftliche Wert oder Unwert eines Menschen in erster Linie aus seiner Funktion für die Gesellschaft ergibt und auch entsprechend anerkannt wird. Die Frau wurde nach ihrem Kinderreichtum gewertet, und dies war in einer Zeit der unaufhörlichen Kriege und Seuchen im Sinne des Selbsterhaltungstriebes wohl berechtigt. Heute sind Seuchen auf ein Minimum beschränkt oder wie die Pest völlig aus Europa verschwunden. Die Diphtherie, der noch vor wenigen Jahrzehnten in vielen Familien mehr als die Hälfte der Kinder zum Opfer fiel, hat durch die Chemie, die auch ein Zweig der Technik ist, ihre Schrecken verloren. Aber die jahrhundertealten Minderwertigkeitsgefühle der Kinderarmen, der Kinderlosen und gar der Unverheirateten sind geblieben, deshalb geblieben, weil der neue gesellschaftliche Standort

noch nicht gefunden wurde. Ein typisch bescheiden klingendes und doch mit bösem Ressentiment geladenes Frauenwort ist das von dem kleinen Rädchen im Getriebe, das man nur darstelle. In der Technik weiß man gerade von Wichtigkeit des kleinsten Rädchens, der kleinsten Schraube, des Bruchteils eines Millimeters bei der Toleranz, von der Behinderung eines so komplizierten und hochwertigen technischen Wunderwerks, wie es der Motor darstellt, durch ein paar Sandkörner. Ein Blick in die industrielle Frauenarbeit selbst zeigt uns auch das Abwegige und Überholte jenes Satzes. Grete Schmalz schreibt, daß bei der Gewerbeaufsicht in manchen Fabrikationszweigen immer wieder Anträge auf Genehmigung von Nacharbeit für Frauen eingehen mit der Begründung, daß besonderes Fingerspitzengefühl erforderlich sei, daß die Männer mit den Akkordzeiten, die für Frauen vorgesehen sind, nicht auskommen, nicht so flink und gewandt seien und dergleichen, und daß es, wenn mit Rücksicht auf die Gesundheitsgefährdung doch die Nachtarbeiterinnen durch Männer ersetzt sind, erneut heißt: "Gebt uns die Frauen wieder, wir bekommen so viel Reklamationen wegen Ausschußware." Wenn einzelne sogenannte gehobene Frauenberufe schon seit Jahrzehnten ein stabil gebliebenes berufsbegründetes Selbstbewußtsein geschaffen haben, so wie Lehrerinnen, Ärztinnen, Schwestern, Postbeamtinnen, Sozialbeamtinnen, so ist dies ein Beweis für die Bildungsaufgabe die durch die Organisationen geleistet wird. Was von seiten der Gewerkschaften an Volksbildung geleistet worden ist, in dem Raum, in dem die staatliche Volksbildung, wie schon erwähnt, versagt hat, das kann nur der ermessen, der selbst mitten darin steht oder gestanden hat. Für die Jetztzeit brauche ich in diesem Kreise nur das Werk "Arbeit und Leben" zu erwähnen. Aber jeder von uns weiß auch, wie begründet Lily Brauns Feststellungen gewesen sind, daß Hausangestellte, Ungelernte und Landarbeiterinnen am schwersten zu organisieren sind.

Sehr aufschlußreich und dringlich mahnend ist in dieser Beziehung das Buch von Franzen-Hellersberg über die jugendliche Arbeiterin, das ich Ihnen hiermit nochmals besonders ans Herz legen möchte. - Wer aber leistet nun den Frauen die Hilfe, ich möchte sagen, die Geburtshilfe, zum gesellschaftstragenden Faktor in neuer Sicht? Es ist da eine volkserzieherische und wahrhaft "gesellschaftlich notwendige" Arbeit - um einen uns altvertrauten Ausdruck zu gebrauchen - zu leisten, denn als gemeinschaftsbildende Exponenten sind sie von ausschlaggebender Bedeutung. Die neue Gesellschaft mußte auf die Dauer zugrunde gehen am Massenschicksal, wenn sie nicht eine ganz neue Struktur aus sich herausbildete: Sie ist gemeinschaftsbildend, nicht mehr in erster Linie von der Idee her, sondern eben von ihren Arbeitsformen her, wie sie nicht etwa die Arbeits-

teilung gebracht 'hat, sondern eben die moderne Arbeitsvorgangs-
zerteilung. Dieses nicht nur Neben- und Mit- sondern Ineinander-
arbeiten weckt in dem unmittelbaren Erleben des Voneinander-
abhängens und des gemeinsamen Interesses am sachlichen Gelingen
ganz neue Gemeinschaftskräfte. Die neue Wertordnung, die jeder
Arbeitsfunktion infolge ihrer Unentbehrlichkeit zum Gelingen wider-
fährt, ist im Begriff, die ganze Arbeitswelt und damit auch die soziolo-
gische Struktur zu revolutionieren. Ich brauche hier nur das Wort
"-Partner" zu nennen, das in aller Munde und in jedem Drucksatz
eine Rolle spielt und auch wohl das entscheidend Neue ist. Der Kampf
um die Mitbestimmung hat hier seinen Ursprung. Es wird dabei ein
bemerkenswerter Wortwandel vorgenommen. Bisher war der Partner
gewissermaßen der Gleiche, der um seiner Gleichheit, seiner Freund-
schaft, seines gleichen Interesses willen Verbündete. Jetzt wird das
Wort im alten Sinne als der Widerpart genommen, der nun als ur-
sprünglicher Gegner sich als gleichberechtigter Mitarbeiter erweist in
der Erkenntnis, gemeinsamen Interesses in einer weitergespannten
Größenordnung. Das bedeutet ein Nebeneinander, statt eines Über-
und Untereinander. Und es wirkt sich aus auf alle Lebenskreise, also
auch auf die Familie. Vater, Mutter und Kinder müssen erleben, d. h.
erkennen, daß sie auch Partner sind, deren einzelne anscheinend sich
widersprechende Lebensinteressen in richtig gesehenem Sinne doch
das gleiche Ziel haben. Vaterschaft muß wieder neben der Mütter-
lichkeit die Kinderwelt tragen.

Seit die Familie keine Erwerbsgemeinschaft und das Haus keine
Werkstatt mehr ist, ist der Vater in eine Isolierung hineingedrängt
worden, die ihm oft nur noch die Rolle des Ernährers - und auch dies
häufig genug nur in beschränktem Umfange - übriggelassen hat. Der
alte "-Hausvater" existiert eigentlich nur noch in den Gesetzbüchern,
deren Reformbedürftigkeit z. Z. mit Erfolg geprüft wird. Schon nach
dem ersten Weltkrieg wurde diese Entwicklung mit Sorge gesehen
und Eugen Diedrichs schrieb in der "-Tat" einen mir unvergeßlichen
Aufsatz über die Wiedereinbeziehung des Vaters in die Familien-
erziehung und die Wiederbelebung der Kräfte der Väterlichkeit auf
einer neuen Ebene. Wir würden heute sagen, um die Wieder-
gewinnung seines Standortes in der sich wandelnden Familie.

Wie kann die Familie in Ordnung kommen, wenn Mann und Frau
ihren Standort verloren haben? Und da die Frau von Natur der
eigentliche Ordnungsfaktor im Zusammenleben ist, leidet mit ihr und
an ihr die gesamte Gesellschaft. Einer der ersten Sozialpädagogen,
der gerade der Sicht der Frau besonders gerecht wird und der uns
heute entscheidend weiterhelfen könnte, wenn er nicht ein sinnloses
Opfer der letzten Kriegstage geworden wäre, Fritz Klett, schrieb schon

1930 in seiner bedeutungsvollen Schrift "-Die geistige Wendung des
Maschinenzeitalters": "-Weil heute die Masse der Menschen in Be-
wegung und Neugruppierung ist, gibt es keine gruppenmäßige Ver-
bindung unter Menschen mehr, die sich allein auf sich selbst be-
schränken und ihre Wärme nur für sich verbrauchen dürfte ... Gerade
die Familie, wo sie in Ordnung ist, darf sich nicht etwa isolieren und
nur auf eigene Sicherung und Steigerung bedacht sein. Wo sie das
tut, wird sie den Druck von außen nicht aushalten. Das ist Gesetz. Ehe
und Familienleben ist heute ernsthaft in Gefahr, gerade da, wo an
dem alten isolierten Familienbegriff der vergangenen Gesellschafts-
ordnung festgehalten wird aus Angst, daß die Familie sonst zer-
bricht. Nur die Liebe, die die Gesamtheit verwandeln hilft, hat Aus-
sicht auf Dauer in der Bewegung."

Immer wieder müssen wir uns fragen, wer hilft denn nun der Frau,
das Gesetz, nach dem unser Zeitalter angetreten, diese elementare
Wendung zur Gruppenbildung, zu erkennen und ihr damit gegebenes
Schicksal nicht nur zu tragen, sondern auch zu bejahen! Wer hilft ihr,
ihren eigensten Auftrag zu erfüllen! Wir erkennen die gewaltige in
ihren Ausmaßen noch kaum überschaubare Aufgabe, die noch nie
einer Zeit gestellt worden ist und sehen mit Schrecken, daß sie noch
kaum in Angriff genommen wurde. Und dabei wäre es gar nicht so
schwer, denn gerade infolge ihrer noch durch den Intellekt nicht ver-
bogenen natürlichen Sehensweise sieht die Frau nicht das "-Kind an
sich", nicht das "-Ding an sich", auch nicht den "-Mann an sich", son-
dern sie sieht alles eingebettet in einen großen lebendigen Zusam-
menhang. Sie ist wegen dieser Wesensart naturgegeben befähigt,
sozial zu denken und sozial zu empfinden, und es ist Sache oder viel-
mehr ernstester Auftrag der Mädchenerziehung, sie von hier aus auch
zum sozialen Handeln zu bringen. Dies betrifft ganz besonders die
ländliche Frau, um deren Erziehung von dieser Sicht her man sich
oder vielmehr wir alle uns bisher erschütternd wenig gekümmert
haben.

In Westfalen wird nach Zeitungsnachrichten jetzt ein Versuch ge-
macht, die überlastete und vorzeitig alternde Frau von überflüssig
belastender isolierter Arbeit durch Einrichtung einer Gemeinschafts-
waschküche in einigen Dörfern zu befreien. Sie werden nach meinen
vorangegangenen Ausführungen vielleicht nicht lachen, wenn ich den
Standpunkt vertrete, daß der praktische Erfolg dieses hochinteressan-
ten Versuchs eine Bildungsfrage ist. Sie werden es aber, denke ich,
auch nicht verwunderlich finden, wenn ich sage, daß die Grundlage
dieser Bildung zum entscheidenden Faktor des neuen Gemeinschafts-
lebens in der Schule und an den Dingen und Vorgängen des alltäg-

lichen Lebens beginnt, die wir und besonders die Männer so gern als die kleinen bezeichnen und dabei hätten sie doch von einem der größten ihres Geschlechtes lernen können, daß im Kleinen das Große vorgebildet ist und der lebendige Vorgang immer nach denselben Gesetzen abläuft. Der erziehende Unterricht, der also nicht nur Wissensstoffe vermittelt, muß sich, sobald er es mit Mädchen zu tun hat, orientieren an den entscheidenden Wesenskräften der Frau, die eben die zukünftige Gesellschaftsordnung verantwortlich mitformen sollen. Eine dieser Kräfte möchte ich das Hegende und Pflegende nennen. Zur Bildung und Entwicklung dieser Kraft ist die Arbeit in Kindergärten und Krippen für den obersten Volksschuljahrgang und die Berufsschule wie die Arbeit an Pflanzen und mit Tieren wichtig. In diesen Bereichen ist es aber gefährlich, nur mit dem Gefühl arbeiten zu wollen. Es handelt sich hier durchaus nicht um eine leicht ins Sentimentale abgleitende Gefühlsbereicherung, sondern die Mädchen müssen gerade hier lernen, daß Sachwissen unerlässlich notwendig ist. Gerade bei der Beschäftigung mit kleinen Kindern und Tieren muß durch das Sachwissen frühzeitig zum Erlebnis der Verantwortung geführt werden. Wertvoll ist in diesem Zusammenhang auch die Erziehung zur Verantwortung vor dem Material. Es muß dem Mädchen zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Materialschätze unseres Planeten begrenzt sind und jeder Mensch sie pfleglich und vorsorglich zu behandeln hat aus der Verantwortung vor den nachfolgenden Generationen. Mädchen verstehen das ohne weiteres, sobald sie am konkreten Fall die Konsequenzen erleben. Es ist nicht schwer, sie dazu zu bringen, Brotreste zu sammeln, wenn sie sie sofort verwerten können, z. B. bei den Hühnern des Hausmeisters, es ist dagegen sehr viel schwerer zu erreichen, daß die Wasserhähne ordnungsgemäß verschlossen werden, weil die tropfenweise Verschwendung des Wassers nicht unmittelbare sinnfällige Folgen hat. Im letztgenannten Fall hat also wieder weitergreifende Sachbelehrung einzusetzen. Diese Verantwortung vor dem Material gebietet auch, daß im Handfertigkeits- und im Haushaltsunterricht, die wir heute richtig unter der Bezeichnung "Hauswerk" zusammenfassen, nur Sachen hergestellt werden, die auch wirklich gebraucht werden können, also nicht ausschließlich Puppenkleidung, die geduldigen unlebendigen Geschöpfen aufgezwängt werden können, sondern solche Kleidungsstücke, die sofort im Schulkindergarten oder bei den kleinen Geschwistern verwendet werden können. Nur so vermag ein jedes Mädchen, das auch nur ein ganz; bescheidenes Stück hergestellt hat, sich selbst an der Wirklichkeit zu korrigieren. Auch ist es unerlässlich, daß das Essen, das gekocht wurde, sofort gegessen wird, und zwar von solchen, die ohne diese Mahlzeit zur Stunde kein Essen bekommen würden, also nicht als Zuschuß zu bereits vor-

handener oder daheim wartender Mahlzeit. Es wäre erfreulich, wenn die Schulspeisung in kleinen Orten, speziell auf dem Lande, wo die Kinderzahl nicht so groß ist, von Schülerinnen hergestellt werden könnte. Aber fragen Sie mich lieber nicht, wie viele Schulorte in ländlichen Gebieten wir noch immer haben, die überhaupt keinen Hauswerkunterricht haben, ja auch nicht einmal Mädchenberufsschulunterricht. Noch immer wird dieser Unterricht isoliert als fertigkeitvermittelnder Fachunterricht gesehen und leider auch noch meist gehandhabt. Gerade dieser Hauswerkunterricht ist für die größeren Mädchen so geeignet für Zentralaufgaben, die einen ganzen Fächerkomplex einschließen und somit die besondere Eingliederung in Sinnzusammenhänge, die für das spätere Leben so wichtig ist, erleben lassen. Die Mädchen erfahren dadurch z. B., daß Reinmachen, Kochen und Essen nicht Selbstzweck ist. Sie werden als Hausfrauen anpassungsfähig werden und von ihrem starren Programm einmal abgehen können, wenn etwas dazwischenkommt, ohne aus der Fassung und der guten Laune zu geraten. So wird der Tag des Großreinmachens eben einmal verschoben, wenn zufällig der Mann gerade einen freien Tag hat; so werden die kleinen Beschädigungen und Störungen der Ordnung, die etwa die Radiobastelleidenschaft des Mannes verursacht, freundlich in Kauf genommen - auf das "freundlich" kommt es nämlich dabei an, anstatt daß die übergewissenhafte Hausfrau dem Mann schließlich diese Beschäftigung verleidet und er wieder ins Wirtshaus gejagt wird. Wie manche Ehe hat dadurch ihren Riß erhalten, daß die Frau das Hauswerk verabsolutierte, anstatt es im Zusammenhang mit dem Sinn des Familienlebens auf seinen richtigen Platz zu verweisen. Die Ausübung der Kochkunst erhält ihre rechte Sinngebung erst dann, wenn sie begriffen wird als ein Teil der Leibespflge einerseits und der angewandten Volkswirtschaft anderseits, wenn sie hinauswächst über die bloße Beherrschung der Techniken. Gerade die weitbegriffene Leibespflge, die wir viel zu einseitig noch meistens nur als Gesundheitslehre behandeln, müßte einen Mittelpunkt im Mädchenunterricht bedeuten, um den sich eine Welt von Sachwissen und von Erkenntnissen, häufig schon auf persönlichen Erfahrungen aufgebaut, gruppieren läßt. Dieses Thema würde aber allein einen ganzen Vortrag bestreiten. Ich will nur kurz in diesem Zusammenhang erwähnen, daß da, wo die eigene Leibespflge sinnfällig beginnt, nämlich im Turnunterricht, heute noch auf dem Lande vielfach männliche Lehrer die Mädchen unterrichten, oder daß ein solcher überhaupt nicht erteilt wird. Dabei sind wir seit langem über den Mädchenunterricht, wie er immer noch in alter Weise an unzähligen Schulen erteilt wird, längst hinaus durch die Entwicklung der Gymnastik. Sie hatte in den zwanziger Jahren ihren beachtlichen Höhepunkt und wird heute langsam wieder aufgebaut, verbunden mit der

im Abendland so unbegreiflicherweise völlig vernachlässigten Atempflege. Ich denke an die nun wirklich rein weiblichen Gründungen der Gymnastikschulen Loheland und Schwarzwerden, die weit in das Sozialpflegerische hinausgewachsen sind, und an die Atemschule Schlaffhorst-Andersen.

Weshalb müßte uns Heutigen nun gerade die Pflege der Gymnastik ein wichtiges Anliegen sein? Die Gymnastik hat eine doppelte Funktion. Sie vermittelt ganz elementar das Gruppenerlebnis und damit die Erziehung zur Gruppe. In der Gymnastikgruppe ist jeder ein für alle anderen und für das gemeinsame Gelingen verantwortliches Glied; aber aus dieser Verantwortung heraus hat er auch die Pflicht, aus sich selbst die besten Kräfte zu entwickeln und sich selbst zu formen. Dieser Wille zur Formung zunächst des Körpers und damit des wirklichen Wesens, das im gebildeten Körper zum Ausdruck kommt oder besser gesagt ihn durchscheint, ist der Wille zur Gestaltung. Diese Kraft der Gestaltung ist ein weiteres besonderes Merkmal der Frau. Es ist der Wille zur Formung, wie sie sich ja im Körper der voll entwickelten Frau vollzieht. Wie hier ihr Körper unbewußt gestaltet, so begleitet sie der Hang zur Formung und Gestaltung durch ihre Lebenstätigkeit. Es ist nun unendlich traurig zu sehen, wie die große Masse der Frauen diesen Drang nicht in sinnvolles Schaffen bannt, sondern häufig in sinnlosem Leerlauf vergeudet, zum Schrecken ihrer Umwelt. Aber wieder fragen wir gerechterweise, wer hilft ihr denn, um recht zu erkennen und zu handeln. Wo werden auch nur von der Erzieherchaft, insbesondere der männlichen, in deren Hand noch weitaus der größte Teil der Mädchenbildung liegt, diese Dinge gesehen, diese Fragen ernstlich erörtert. Eine Frau, die einmal beglückt erfahren hat, daß auch sie gestalten konnte, trägt unverlierbaren inneren Gewinn davon und wird in späteren dunklen Lebensstunden wissen, wie man Bitterkeit und Minderwertigkeitsgefühl bannt. Dies ist der tiefere Sinn der Lebensweisheit von Selma Lagerlöf, wenn sie sagt: daß ein Webstuhl gut sei für die trüben Stunden der Ehe. Also nicht irgend eine Tätigkeit, sondern eben ein Webstuhl muß es sein, der die Arbeitende zwingt zu materialgerechter Gesetzmäßigkeit. Eben in dieser strengen Werkgerechtigkeit liegt der erzieherische Wert und ferner in dem Zwang zur Vollendung. Es ist pädagogisch außerordentlich wichtig, daß in der Gestaltung wirklich etwas Abgerundetes geschaffen, daß es auch restlos zu einer Form gebracht werde. Wir müssen erziehen zum Aufspüren der Eigengesetzlichkeit des Materials und des zu gestaltenden Gegenstandes. Die Sünde gegen diese Gebote erzeugt den Kitsch und Kitschherstellung und Gestaltung ist wesensverschieden. Die Ablehnung des Kitsches ist aber nicht mehr nur in erster Linie eine

ästhetische Angelegenheit, sondern eine Sache der Verantwortung vor der Allgemeinheit, die keine Verschwendung an Stoff, Kraft und Zeit mehr dulden kann. Die Erziehung zur Abrundung und Vollendung ist gerade für die Frau so wichtig, weil die Hauswirtschaft mit ihren vielen Sonderaufgaben und ihrem zersplitterten Kleinbetrieb nur zu leicht zu einer ungeordneten und nie zu einer Vollendung kommenden Geschäftigkeit verführt.

Eben diese letztgenannte betrübliche Erscheinung in der Frauenwelt muß durch rechtzeitig vorbeugende Erziehung unmöglich gemacht werden, weil sie das größte Hindernis ist zur Ausstrahlung einer der feinsten und wertvollsten Wesenskräfte der Frau: das Ruhegebende. Dazu freilich muß das Mädchen auch einmal von der falschen Pflichtauffassung der Vergangenheit erlöst werden, als müsse ein weibliches Wesen immerfort "etwas tun". In dieser Beziehung hat die geschäftige Wirtsfrau aus "Hermann und Dorothea" eine Schuld auf sich geladen, denn ihr Beispiel wirkt im Unterbewußtsein jener Fahrkartenverkäuferinnen, die beim künstlichen Licht der Untergrundbahnhöfe die Pausen zwischen der Publikumsabfertigung mit Sticken und Häkeln ausfüllen und jener zahlreichen weiblichen Erwerbstätigen, die auf der Fahrt zur Arbeitsstätte im schwankenden Zug oder Autobus ihre überanstrengten Hände und Augen noch mit Handarbeiten quälen. Sie hat Schuld, wenn die Arbeitermutter die heimkehrende Tochter abends am liebsten in der Küche beim Nähen sieht, denn die Lehrer dieser Mutter haben ihr eingeprägt, daß ein ordentliches Mädchen niemals die Hände in den Schoß legen darf. Die Rastlosigkeit vieler Hausfrauen, die Unmöglichkeit zur inneren Konzentration und zu gehaltvollem Nachdenken führen oft als Entladung zu uferlosem und sinnlosem Reden, oder sagen wir ehrlicher zum Geschwätz. Hier hat die Schule eine wichtige Aufgabe: frühzeitig muß sie gewöhnen an schweigendes Tun und schweigendes Sinnen. Hier haben gemeinsame Ferienfahrten, Zeiten im Landheim der Schule, aber auch stille Stunden, die in das wöchentliche Schulleben eingeschaltet werden, viel zu geben. Das Erlebnis solcher Stunden muß so stark wirken, daß die Frau später all ihren Willen daransetzt, solche Stunden auch im Eheleben innezuhalten, auch dann und erst recht dann, wenn ihr es nicht vergönnt ist, Hand in Hand mit ihrem Mann auf der Bank vor ihrem Hause im Abendfrieden auszuruhen. Ich brauche in unserem Kreise wohl nicht auszuführen, was diese Kraftschöpfung aus Stille und Ruhe ganz besonders in unserer Zeit für Mann und Frau bedeutet, sowohl im biologischen wie auch im geistigen Bereich, die auch ihre Entsprechungen haben.

Es ist sicher ganz genau so abwegig, eine Wiederkehr des Mutterrechts zu fordern, wie den Niedergang eines männlichen Zeitalters

zu konstatieren. Schon vor Jahren schrieb Carl Mennicke in „Schicksal und Aufgabe der Frau in der Gegenwart“: Bei den Änderungen, die sich vollzogen haben, handelt es sich in keiner Weise um einen moralisch begründeten Verfall, sondern es handelt sich um ein gesellschaftliches Schicksal, das in dem wirtschaftlichen Schicksal der Epoche begründet ist.“ Dieses Schicksal ist uns aber allen gleichmäßig auferlegt. Da es nicht nur von Mann und Frau gemeinsam getragen, sondern auch gemeinsam überwunden werden muß, tragen auch beide Geschlechter gemeinsam die Verantwortung vor der Zukunft. Die Frau war gewöhnt Dienst zu leisten. Aber weit über das Goethewort hinausgreifend fühlt sie sich jetzt aufgerufen zu verantwortlichem Dienst. Sie will nicht immer nur die ewige Sekretärin bleiben, die ewige Laborantin, die ewige Operationsschwester, also die als unentbehrlich geschätzte aber niemals in letzter Instanz verantwortliche Zuarbeiterin des Mannes. Diese Willensbildung zum Dienst ist eine eminent sozialpädagogische Aufgabe, die auch noch in den ersten Anfängen steckt. Auch zur leitenden Persönlichkeit, zum Vorgesetzten muß erzogen werden. Solche Zustände, wie sie uns soweit wir nicht selbst Erfahrungen haben, Franzén - Hellersberg in ihrem Buch auf Grund der Äußerungen von jugendlichen Arbeiterinnen schildert, sprechen nicht gegen das weibliche Geschlecht als solches, sondern gegen die Gesellschaft, die gegen die Einsicht in die sozialen Zusammenhänge blind gewesen ist und glaubte, nach jahrtausendealtem Herkommen erzogene Menschen ohne jede pädagogische Vorbereitung in gänzlich neuer Umwelt mit Führung von Menschen betrauen zu können. Wenn sie nun aber ihren Anspruch auf verantwortlichen Dienst anmeldet, so geschieht das, um auch bewußt mitzugestalten. Lassen Sie mich aber noch einmal Fritz Klett zitieren: „Wir sind davon durchdrungen, daß sich keiner drücken und heimlich davonstehlen darf von diesen gemeinsam in Angriff genommenen zeitgenössischen Aufgaben, Wer sich dem Zeitenschicksal entziehen will, der verliert auch unser persönliches Vertrauen.“ Im Zeitenschicksal aber liegt es eben, daß wir es uns nicht mehr leisten können, die weibliche Kraft von der Aktivität auszuschließen, die allein zur planvollen Überwindung der Krise führt. Diese Mitgestaltung bezieht sich nicht nur auf die industrielle Arbeitswelt, auf das Aufbauen eines neuartigen sozialen Lebens, sondern überhaupt auf die Entwicklung eines neuen Menschentypus. Eine neue Lebenshaltung muß neue Kräfte entbinden und hierzu ist auch die Umgestaltung der Freizeit des arbeitenden Menschen unerläßlich. Hier liegen entscheidend wichtige Frauenaufgaben. Wir wollen hoffen, daß das Schulwesen in allen seinen Sparten hierzu die Vorbedingungen schafft. Verantwortlich mitgestalten aber muß die Frau noch auf ihrem ureigensten natürlichem Ce-

biet: an der biologischen Gesundung und Weiterentwicklung des Menschen. Wie steht es mit den Forschungen auf dem Gebiet der vor- geburtlichen Erziehung? Was weiß die Frau von der ungeheuren Macht, die ihr von der Natur verliehen ist über die Zukunft der werdenden Frucht? Wie wenig weiß sie im Durchschnitt über dieses Gebiet, das doch die Basis alles Menschenwerkes überhaupt ist.

Aus der Verantwortung für die Zukunft muß die Frau aber auch geistige Grenzen zu ziehen wissen. Sie wird dies ganz nachdrücklich erst dann können, wenn sie als die gleichberechtigte, gleichwertige Mitarbeiterin von den anderen und, was sehr wichtig ist, von ihrem eigenen Bewußtsein anerkannt wird. Sie wird sich überall da versagen, wo der Mann Taten um der Tat willen tut, wo er seine Aktivität ohne Sinn und Ziel einsetzt und wo er im geistigen Bereich sich Bälle im luftleeren Raum zuwirft. Sie wird aber um ihrer eigenen Würde willen und aus untrüglichen Instinkt heraus der Technik da Einhalt gebieten müssen, wo sie an das Geheimnis des Lebens rührt. Ich denke da an die künstliche Befruchtung. Würde die Frau über die ganze ungebrochene Stärke und Sicherheit ihres ihr eigenen Lebensgefühls verfügen, dann hätte sie zu diesem Punkt schon ein entscheidendes Wort gesprochen. Wir müssen uns in aller Klarheit und Deutlichkeit sagen, daß eine neue Schau der Frauenerziehung endlich gewonnen und deren Erkenntnisse sofort in die Tat umgesetzt werden müssen. Die dem Wesen der Frau eigentümlichste Kraft ist die Opferkraft. Anders ist sie dem Mann verliehen: Heroisch oder in selbstverständlicher Gelassenheit in Kriegszeiten und in den Notfällen des Alltags. Aber es bedarf da eines sichtbaren Ziels eines Zweckes. Die Frau weiß aus untergründiger Erfahrung, daß Leben sterben kann und dennoch neues Leben gebiert, und daß sie selbst zum Sterben bereit sein muß, damit die Kette der Geschlechterfolge nicht abbreche. Ihr persönliches Schicksal weitet sich zum Schicksal der Generationen und das Wirken jener tiefen Kräfte der Frauen ist eine Lebensfrage für die ganze Menschheit. Der Dichter und Seher Rilke wußte um dieses Geheimnis, wenn er sagt, daß derjenige Vergangenes und Zukünftiges unabdingbar trägt, der von sich sagen kann „überzähliges Leben entspringt mir am Herzen.“